



**MARCHIVUM**

MANNHEIMS ARCHIV  
HAUS DER STADTGESCHICHTE  
UND ERINNERUNG



## **MARCHIVUM Druckschriften digital**

### **Hakenkreuzbanner. 1931-1945 14 (1944)**

181/182 (8.7.1944) Zweite Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-311400](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-311400)





# Widersprüche über Widersprüche . . .!

Die englische Presse weiß immer noch nicht, wie sie sich zu V 1 stellen soll!

(Von unserem Berliner Mitarbeiter)

G. S. Berlin, 8. Juli.

In den letzten 24 Stunden aus London eingetroffenen Meldungen unterscheiden sich in zwei Kategorien. Das was die englischen Agenturen an das Ausland verbreiten, ist ein Versuch, die durch Churchills Eingeständnisse hochgehenden Wogen zu glätten. Dagegen haben die amerikanischen und schwedischen Korrespondenten in London Berichte durch die Zensur bekommen, die einigermaßen das wirkliche Bild des im Zeichen des „V-1“-Schreckens stehenden Londons wiedergeben.

Im konservativen „Daily Telegraph“ liest man: „Die neue Waffe ist keine besonders geachtete Erfindung. Jeder der Hauptkriegsführenden hätte irgend etwas in dieser Art produzieren können. Es war nicht der Mühe wert.“

Demgegenüber schreibt die New Yorker Zeitschrift „News Week“, die Beschießung durch „V 1“ schien zuerst nicht schlimmer zu sein als ein Luftbombardement nach der alten Mode. Die Tatsache, daß die „V 1“ aber Tag für Tag und Nacht für Nacht eingesetzt wird, habe die Wirkung intensiviert. Die neue Waffe stelle nach Meinung verantwortlicher nordamerikanischer und britischer Kreise ein äußerst ernstes Problem dar.

Der Londoner „Daily Express“ schreibt vor Churchills Rede habe allgemein der Eindruck geherrscht, daß die Zerstörungen viel größer sein würden. Dagegen meldet der Londoner Vertreter der USA-Agentur Associated Press im gleichen Augenblick, daß nach Churchills Rede ein neuer Angriff

kam, während die Rettungsdienste noch dabei waren, Opfer aus dem Schutt vom Donnerstagmorgen auszugraben.

Während die englische Agentur „Exchange“ am Freitag behauptet, die Londoner führten im großen und ganzen trotz der Bombe ein normales Leben, meldet der Londoner Korrespondent der Stockholmer Zeitung „Morgenspost“, abends gehe man in London kaum noch aus, die Vergnügungslöcher seien leer, während die Schutzräume sich füllten.

Während „Exchange“ es so darstellen will, als ob die Arbeitsleistungen in London nicht zurückgehen, fordert die Londoner „Daily Mail“, die Prüfungsbehörden sollten Nachricht für die Kandidaten aus den von „V 1“ betroffenen Gebieten haben. Es sei für die Kandidaten äußerst schwer, sich auf irgend eine Arbeit zu konzentrieren, wenn sie in ständiger Angst vor „V 1“ lebten.

Die Menschen wußten versuchen, aus dem Zustand ewiger Schlaflosigkeit herauszukommen, den der Londoner Vertreter der USA-Agentur „United Press“ wie folgt schildert:

„Die geschwollenen und schweren Einschläge der Roboterbomben haben die Schlafgewohnheit der Bevölkerung Londons von mehr als neun Millionen Menschen in drei Wochen mehr verändert, als es der große Blitz (die Luftangriffe im Herbst und Winter 1940) in elf Monaten tat. Das größte Problem ist, wo man schlafen kann. Für viele ist die Antwort darauf: der öffentliche Schutzraum einschließlich der U-Bahnstationen. Diese sind genau so gefüllt oder

noch voller als während des Blitzes. Tragische Szenen spielen sich ab. Menschen, die vor den Schutzräumen Schlange stehen, um Decken und Ausrüstungen, Menschen, die höchst unbequem auf Treppen schlafen, weil kein ebener Platz im Schutzraum mehr zu bekommen ist, und schlaflose Eltern, die tröstlos neben ihren Kindern in den U-Bahnstationen sitzen. Diese Bilder sieht man jetzt wieder in London. Eine Szene, die mir besonders auffiel, als ich vergangene Nacht durch einen U-Bahn-Schutzraum ging, war, als zwei getriebene Geschäftsleute etwas befangen ihre Kravatten und weißen Kragen abnahmen. Dann um sich auf die ärmlichen Leute ab und sich dann zum nächtlichen Schlaf niederließen auf einen Zementboden, der nur mit einer Decke bedeckt war. Der Grund, daß jetzt auch ein Teil der oberen Schicht in den Schutzräumen Schutz sucht im Gegensatz zu den Zellen des Blitzes, ist, daß die Roboterbomben eine festgesetzte Drohung bedeuten. Das Gerücht ist so, daß es unmöglich ist, es von den vielzähligen Motorengeräuschen der großen Stadt zu unterscheiden, so daß die Leute ständig angespannt horchen müssen, und schließlich sind die Nerven nicht mehr dieselben wie im Anfang des Krieges.“

Die von Churchill in seiner Rede bekanntgegebenen Maßnahmen zur Beruhigung der Bevölkerung, nämlich die Öffnung der tiefen Luftschutzkeller, habe nur eine sehr begrenzte Wirkung. Die englische Agentur „Exchange“ meldet, daß diese tiefen Schutzräume nur Platz haben für 60 000 Menschen, was angesichts der Millionenmasse Londons nicht gerade viel ist.

## Die Rede Dr. Goebbels':

(Fortsetzung von Seite 1)

haben. Wenn heute der eine oder andere auf die teilweise materielle Übermacht unserer Feinde hinweist, und daraus den Schluß ziehen zu müssen, daß unsere Sache ihnen gegenüber gefährdet erscheine, so möchte ich seinen Blick auf die Jahre vor der Machtübernahme lenken, als sich unsere Partei aus den kleinsten Anfängen entwickelte und trotzdem siegte, weil wir die größeren Fanatiker waren.

### Die eigentliche Invasionsschlacht steht noch bevor!

Auf die Lage an den Fronten selbst eingehend, erörterte Dr. Goebbels eingehend das Thema der Invasion, deren bisherigen Verlauf die Erwartungen bestätigt habe, die wir in unsere Befestigungsanlagen sowohl wie in die Kampfkraft unserer Soldaten, die sie verteidigen, gesetzt hätten. Sie haben die ihnen zugedachte Aufgabe erfüllt, die Landung des Feindes so verunstaltet wie nur möglich zu machen, bis unsere Eingreifverbände zur Stelle sein würden. Unter ungeheuren Opfern an Menschen und Material sei es den Anglo-Amerikanern lediglich gelungen, auf einem schmalen Zipfel des westeuropäischen Kontinents Fuß zu fassen. Der Terminkalender unserer Feinde sei schon in den ersten Stunden der Landung infamig geworden.

Die eigentliche Invasionsschlacht im Westen stehe noch bevor. Den Kampf um die Hafenfestung Cher-

bourg nannte Dr. Goebbels ein Heldentat unserer Militärgeschichte. „Hier haben die Besatzungen unserer Bunkeranlagen, die nicht nur bis zum letzten Patrone, sondern bis zum letzten Blutstropfen kämpften, bewiesen, daß der Begriff Kapitulation in ihrem Sprachgebrauch nicht existiert. Sie haben sich wie der Feind selbst verhalten, in ihren Befestigungsanlagen einsehend, als ihnen die Munition ausging, mit der blanken Waffe weitergekämpft und sich bis zum letzten Atemzug zur Wehr gesetzt. Das ist der männlichste Soldatengeist, der heute in diesem Kriege das ganze deutsche Volk an der Front und in der Heimat bezaubert.“

### Im Osten der Raum als Waffe

Auch die augenblicklich schweren Belastungen an der Ostfront behandelte Dr. Goebbels mit der gleichen realistischen Offenheit und Freimütigkeit. Es könne kein Zweifel darüber bestehen, so erklärte er, daß unsere Soldaten an der Ostfront gegenwärtig Übermenschliches leisten müßten, um den Ansturm der bolschewistischen Panzerarmee aufzuhalten. Jetzt, da der Bolschewismus an der Schwelle Europas stehen erwiesene sich die Vorteile unserer einstmaligen weiträumigen Kriegführung im Osten, die es bis heute immer noch ermöglicht habe, den zur Verfügung stehenden Raum gegen die feindliche Überlegenheit als Waffe ins Feld zu führen, ohne daß damit eine Gefahr für das Reich selbst gegeben sei.

## Der feindliche Luftterror und unsere Vergeltungswaffe:

Eingehend setzte sich Dr. Goebbels sodann mit den Problemen auseinander, die uns der Luftkrieg auferlegt. Die schweren Prüfungen und Verluste, die der feindliche Luftterror für unsere Zivilbevölkerung in der Heimat mit sich gebracht habe und noch mit sich bringe, wurden von Dr. Goebbels ohne Einschränkung zugegeben. Städte wie Hamburg, Berlin, Mannheim, Kassel, Frankfurt, Köln und Essen, so sagte er, hätten in den letzten vier Monaten ein schweres Schicksal erlitten. Dabei wiege das Leid, das dem einzelnen Volksgenossen durch Verlust von Hab und Gut sowie durch Tod und Verwundung zugefügt werde, schwerer als die Wirkung, die durch den feindlichen Terror auf unsere Städte als Gemeinwesen oder gar als tragende Faktoren unseres Kriegspotentials erzielt worden seien. Dennoch sei dem Feind ein solches Vorhaben, die Kriegsmoral des deutschen Volkes durch rückwärtsweisenden Terror zu brechen, in keiner Weise gelungen.

Daß er die deutsche Rüstungsproduktion in ihrer Aufwärtsentwicklung nicht zu behindern vermöchte, ja, daß diese gegenwärtig auf Höchstniveau laufe und ständig steigende Ergebnisse erziele, beglückte der Feind selbst allmählich einzusehen.

Im übrigen aber, so stellte Dr. Goebbels unter starkem Beifall der Versammlung fest, ist der Luftkrieg seit einigen Wochen wieder zweigeteilt geworden.

Wir haben damals, nach den schweren Angriffen auf die Reichshauptstadt vom 21. und 22. November, erklärt: „Es wird die Stunde kommen, wo wir das den Engländern heimzahlen werden.“ Am anderen Tage hat die Londoner Presse die höhnische Frage gestellt, ob die neue von uns angekündigte Waffe etwa im Propagandeministerium, statt im Rüstungsministerium erfunden worden wäre. Ich glaube nicht, daß die Engländer jetzt die gleiche Frage stellen werden. (Die Begeisterung der Massen kommt bei diesen Ausführungen in nicht endenwähenden stürmischen Beifall zum Ausdruck.)

Inzwischen fliegen die „V-1“-Geschosse weiter über den Kanal. Die britische Presse stellt ihre anfänglichen Beschönigungen und Bagatelisierungsversuche jetzt langsam ein, und die langatmige Unterhausrede Churchills vom vergangenen Donnerstag, die er unter dem steigenden Druck der englischen öffentlichen Meinung abgeben mußte, beweise nicht mehr, und nicht weniger, als daß „V 1“ heute, wie Churchill wörtlich zugegeben habe, für England zu einem dauernden sehr ernstem Problem geworden ist.

Der Minister widmete sodann den heuchlerischen Bemerkungen der Engländer, an das Weltgewissen zu appellieren, einige treffende Bemerkungen. „Diese Luftver-

schweren Monaten und Jahren eine moralische Härte, einen Fleiß und eine Opferbereitschaft bewiesen, die es berufen erscheinen lassen, alle kommenden Prüfungen zu bestehen. Der Kampfgeist unserer Front sei nach fünf schweren Kriegsjahren trotz vielfacher Rückschläge und Rückschläge unerschütterter. Die Heimat aber zeige sich vor allem in den schwer getroffenen Luftnotgebieten in den Fabriken und Rüstungswerken sowie auf den Äckern, auf denen unser Brot wachse, in Stadt und Land durchaus würdig. Ein solches Volk werde in der entscheidenden Stunde vor der Geschichte bestehen und aus allen Prüfungen schließlich siegreich hervorgehen.

„Wir Nationalsozialisten“, so schloß Dr. Goebbels unter dem stürmischen, langanhaltenden Beifall der Massen, „haben so viele Krisen und Prüfungen in der Geschichte unserer Bewegung und der des Reiches durchgemacht und überwunden, daß wir uns einen Augenblick an unserem Erfolge zweifeln. Die beste Sicherheit dafür bietet uns der Führer selbst.“

In glühendem Vertrauen schauen wir auf ihn. Er wird die Nation mit sicherer Hand durch alle Gefahren und Prüfungen hindurch führen. Sein Bekenntnis ist auch das unsere, daß sein Kampf, hinter dem der ganze Fanatismus einer Nation steht, nie anders als mit einem Siege enden kann.“

## Washingtoner Kriegserklärung an Finnland?

(Drahtmeldung unseres Korrespondenten)

H. K. Reval, 8. Juli.

Die amerikanische Präzessionspolitik gegenüber Finnland hat mit dem durch Moskau veranlaßten Abbruch der diplomatischen Beziehungen nun seinen ersten Höhepunkt erreicht. Der Krenn hat sich bewußt, daß die USA auch zum nächsten Schritt bereit sind.

Wie die schwedische Zeitung „Afton-Tidningen“ aus Moskau meldet, verlangen die dortigen Zeitungen nunmehr vom Weißen Haus die letzte Konsequenz, nämlich die Kriegserklärung an Finnland. Die Moskauer Presse weist darauf hin, daß es nicht genüge, daß der bisherige amerikanische Gesandte in Finnland dieses Land als feindliches Gebiet bezeichne und die Geschäftsverbindungen mit Finnland abgebrochen worden seien. Stalin gibt durch seine Presse Roosevelt zu verstehen, daß die USA nunmehr die Waffen gegen Finnland ergreifen sollen.

Man betrachtet hier die Forderungen der Moskauer Presse als ersten Schritt zu einer Maßnahme von Roosevelt, der sich diesem nicht widersetzen wird.

## Die Kehrseite

Hw. Stockholm, 8. Juli. (Eig. Bericht)

Die Engländer bemühen sich, obwohl sie die Abberufung ihres Botschafters aus Buenos Aires unter amerikanischem Druck durchzuführen müßten, wenigstens einen vollständigen Abbruch der Beziehungen zu Argentinien zu vermeiden. Selbst in amerikanischen Kreisen wird in diesem Zusammenhang anerkannt, wie aus einer „United-Press“-Darstellung hervorgeht, daß England wirtschaftlich allzu sehr auf Argentinien angewiesen sei. Die Engländer haben Washington gegenüber geltend gemacht, daß sie vor allem auf die Einfuhr argentinischer Lebensmittel nicht verzichten könnten.

Sie selber hätten die bisherige Versorgung der USA-Truppen in England vorwiegend aus diesen Einfuhren getätigt. Ein Abbruch der Beziehungen und des englischen Imports aus Argentinien werde nicht nur auf die Versorgungslage der englischen Bevölkerung und die Stimmung der Heimatfront, sondern auch auf den Nachschub für die verbundenen Truppen nachteilig wirken.

Auch die Vereinigten Staaten wolle offensichtlich, trotz all ihrer Demonstrationen gegen Argentinien, die wirtschaftlichen Vorteile der Beziehungen zu diesem wichtigen und wirtschaftlich heute besonders einflußreichen Lande nicht ganz aufgeben. Der argentinische Export nach USA betrifft vor allem militärisch wichtige Rohstoffe.

Trauerfeier für Henriot in Vichy. Ein feierlicher Trauergottesdienst zu Ehren Philip Henriots fand in Anwesenheit von Henriot-Pélan in der St.-Louis-Kirche in Vichy statt.

Erdbeiblicher Rückgang der USA-Steuern. In den USA wurden während Monats Juli 300 000 Tonnen Stahl infolge Streiks Arbeitsloskapital und viermaliger Erzeugung.

Und wieder überall in den ...

Die Urheim hier gelangten über Indien ...

In Mittel- ...

Früh hat st ...

„Wir Nationalsozialisten“, so schloß Dr. Goebbels unter dem stürmischen, langanhaltenden Beifall der Massen, „haben so viele Krisen und Prüfungen in der Geschichte unserer Bewegung und der des Reiches durchgemacht und überwunden, daß wir uns einen Augenblick an unserem Erfolge zweifeln. Die beste Sicherheit dafür bietet uns der Führer selbst.“

In glühendem Vertrauen schauen wir auf ihn. Er wird die Nation mit sicherer Hand durch alle Gefahren und Prüfungen hindurch führen. Sein Bekenntnis ist auch das unsere, daß sein Kampf, hinter dem der ganze Fanatismus einer Nation steht, nie anders als mit einem Siege enden kann.“

## Washingtoner Kriegserklärung an Finnland?

(Drahtmeldung unseres Korrespondenten)

H. K. Reval, 8. Juli.

Die amerikanische Präzessionspolitik gegenüber Finnland hat mit dem durch Moskau veranlaßten Abbruch der diplomatischen Beziehungen nun seinen ersten Höhepunkt erreicht. Der Krenn hat sich bewußt, daß die USA auch zum nächsten Schritt bereit sind.

Wie die schwedische Zeitung „Afton-Tidningen“ aus Moskau meldet, verlangen die dortigen Zeitungen nunmehr vom Weißen Haus die letzte Konsequenz, nämlich die Kriegserklärung an Finnland. Die Moskauer Presse weist darauf hin, daß es nicht genüge, daß der bisherige amerikanische Gesandte in Finnland dieses Land als feindliches Gebiet bezeichne und die Geschäftsverbindungen mit Finnland abgebrochen worden seien. Stalin gibt durch seine Presse Roosevelt zu verstehen, daß die USA nunmehr die Waffen gegen Finnland ergreifen sollen.

Man betrachtet hier die Forderungen der Moskauer Presse als ersten Schritt zu einer Maßnahme von Roosevelt, der sich diesem nicht widersetzen wird.

## Die Kehrseite

Hw. Stockholm, 8. Juli. (Eig. Bericht)

Die Engländer bemühen sich, obwohl sie die Abberufung ihres Botschafters aus Buenos Aires unter amerikanischem Druck durchzuführen müßten, wenigstens einen vollständigen Abbruch der Beziehungen zu Argentinien zu vermeiden. Selbst in amerikanischen Kreisen wird in diesem Zusammenhang anerkannt, wie aus einer „United-Press“-Darstellung hervorgeht, daß England wirtschaftlich allzu sehr auf Argentinien angewiesen sei. Die Engländer haben Washington gegenüber geltend gemacht, daß sie vor allem auf die Einfuhr argentinischer Lebensmittel nicht verzichten könnten.

Sie selber hätten die bisherige Versorgung der USA-Truppen in England vorwiegend aus diesen Einfuhren getätigt. Ein Abbruch der Beziehungen und des englischen Imports aus Argentinien werde nicht nur auf die Versorgungslage der englischen Bevölkerung und die Stimmung der Heimatfront, sondern auch auf den Nachschub für die verbundenen Truppen nachteilig wirken.

Auch die Vereinigten Staaten wolle offensichtlich, trotz all ihrer Demonstrationen gegen Argentinien, die wirtschaftlichen Vorteile der Beziehungen zu diesem wichtigen und wirtschaftlich heute besonders einflußreichen Lande nicht ganz aufgeben. Der argentinische Export nach USA betrifft vor allem militärisch wichtige Rohstoffe.

Trauerfeier für Henriot in Vichy. Ein feierlicher Trauergottesdienst zu Ehren Philip Henriots fand in Anwesenheit von Henriot-Pélan in der St.-Louis-Kirche in Vichy statt.

Erdbeiblicher Rückgang der USA-Steuern. In den USA wurden während Monats Juli 300 000 Tonnen Stahl infolge Streiks Arbeitsloskapital und viermaliger Erzeugung.



Vom Ruhm der Rose / Von Oswald Stolz

Das Bleiben ist zu brechen Zeit, darum so brich es heute!

Und wer es nicht im Sommer bricht, der bricht's im Winter nicht.

Und wieder ist die hohe Zeit der Rosen. Überall in den Gärten und Anlagen blüht nun die "Königin der Blumen" in den prächtigsten Farben von Tiefdunkelrot bis zum zartesten Weiß.

Die Urheimat der Rose ist China. Von hier gelangten sie um das Jahr 1000 v. d. Z. über Indien und Vorderasien nach Griechenland.

In Mittel- und Nordeuropa sind die ältesten Edelfrosen wahrscheinlich um 800 durch Mönche eingeführt worden, während die Wildrosen, wie Funde von Nagebitten in Germanengräbern bewiesen, bereits von den Pfahlbauern gepflanzt und geschnitten wurden.

Früh hat sich auch in Deutschland die Dichtung der Rose angenommen. So verwendet der deutsche Minnesänger die Rose in unzähligen Variationen und besingt ihre Schönheit in reizenden Versen.

finden sind, so z. B. über dem Eingang des Rupprechtsbaus des Heidelberger Schlosses; zur "Rose" gestaltet der Bildhauer Ferner das große, runde, reichverzehrte Fenster an den gotischen Domen, das mit farbigem Glas künstlerisch geschmückt wird.

Ebenfalls nehmen sich die Künstler des Pinsels, und zwar besonders im Mittelalter, oft der Rose in ihrer Themengestaltung an. Da in der damaligen Zeit die Rose eng mit der Marienverehrung verbunden ist, so wird z. B. seit dem 14. Jahrhundert Maria von den Malern gern in Rosenlauben oder im Rosengarten sitzend dargestellt.

Besonders aber hat sich das einfache Volk in seinen Sagen und Märchen mit der Rose beschäftigt. Die Sagen von König Laurin Rosengarten, oder von Rosenwunder der heiligen Elisabeth auf der Wartburg, das reizende Märchen vom Dornröschen, oder das weniger bekannte von der göttigen Rosette sind bereits Zeugnisse, wie sehr die Königin der Blumen die Phantasie des deutschen Menschen angeregt und befruchtet hat.

Es ist Dienstag, der 18. September 1873, vormittags. Das Wetter ist warm, der Himmel leicht bedeckt. Über das weite einsige Schloßfeld von Vionville — das freilich nicht scharf von den Nachbarschloßfeldern dieses Dorf Jahre vorher in heißen Kämpfen erschütterten Bodens der Umgebung von Metz zu trennen ist — verläuft die neue deutsch-französische Grenzlinie; sie, das wichtigste Ergebnis des Krieges.

Für eine große Anzahl von Truppenteilen aller Waffengattungen ist der schwarz-weiß-rote Pfahl mit dem deutschen Adler heute mehr, ist er das mit frohem begründete Sinnbild der Heimat, die ihnen wieder Wirklichkeit wird, in die sie als letzte Einheiten der von Generalmarschall Edelin von Manteuffel kommandierten Okkupationsarmee aus dem nach der Abtragung der Kriegsschuldung freigegebenen Frankreich zurückmarschieren.

Warum nur der Feldmarschall gerade diese für eine Parade wenig geeignete Stelle — der Weg ist nicht sehr breit und macht auch einige hundert Meter vor der Grenze noch eine Biegung, verbißt sich hinter einem baumbestandenen Hügels — zum Vorbeimarsch ausgesucht hat? Die Feindlichkeit des Grenzübergreifens muß es ihm angetan haben. Er ritt mit seinem glänzenden Gefolge von Adjutanten, Generalstabsoffizieren, einzelnen Kommandeuren immer an der Spitze des langgezogenen Armeezuges, hundert Meter vor der Grenze, sprengte er plötzlich voran, ritt rechts auf eine Wiese zu seitlich der Straße und gab durch einen Ordinanceoffizier, der alsbald zurückkam, den Truppen den Befehl zum Paradevorbeimarsch.

Die hohe sehnige Gestalt des Feldmarschalls im halb offenen Mantel auf dem wie aus Erz gegossenen Pferde, das nur manchmal ein wenig mit dem linken Vorderfuß scharrt, als wolle es damit sein Dasein kundgeben; das Gefolge in seinen leuchtenden Uniformen, ein wenig hinter dem Feldherrn; der ausgerichtete endlose Zug von marschierender Infanterie, von Schwadronen, rollenden Batterien, Trainkolonnen, el-

losen" heißt es im Bayerischen Volkskalendar, und in den Weingegenden ist das Verzieren gebräuchlich. "Wie die Rosen blühen, so blühen die Trauben." Auch die Redewendungen: "Aufblühen wie eine Rose" oder "auf Rosen gebettet sein" gehören hierher.

Von allen Kunstgattungen blieb es der Lyrik vorbehalten, am häufigsten die Schönheit der Rosen zu besingen. Es ist zu meist ein heiterer, glücklicher Zug, der in diesen Dichtungen vorherrscht. Die Rose ist der Freundenspende, der Bots des Glücks und der Liebe, ihr Anblick macht alle Menschen froh. "An Rosen such ich mein Vergnügen, an Rosen, die zu Herzen ziehn, an Rosen, die den Frost besiegen, und hier das ganze Jahr durch blühen." Rosen und Liebe, immer kehrt dieses Motiv in der deutschen Lyrik wieder, die Rose wird gleichsam zur Schwester der Liebe, untrennbar sind beide miteinander verbunden. So spricht Kleistock von Rosenbüchern, mit denen er die schlafende Geliebte bindet, Goethe von Röslein, an das der Knabe sein Herz verliert, und Rückert gesteht im "Liebesbrot" der Erwählten seine Liebe mit den Worten: "Dich lieb ich, wie die Rose ihren Strauch".

Wo Licht ist, ist bekanntlich auch Schatten, und so ist auch die Lyrik, die die Rose besingt, nicht frei von tragischen Gedan-

Der Letzte / Erzählung von Wilhelm von Scholz

nem Feldarsatz und wieder im scharfen, harten Gleichschritt um den bewaldeten Hügel sichtbar werdenden Pfüllerkompanien — wahrlich ein prächtvolles militärisches Bild!

Der Vorbeimarsch dauert Stunden. Immer wieder sprengt ein neuer Kommandeur, nachdem er die Spitze seines Truppenteils vorübergeführt hat, salutierend neben den Feldmarschall, bis die letzten Leute dieser Abteilung vorbei sind und er dem nächsten den Platz links neben dem Feldmarschall freigeben muß.

Wozu mag der Feldherr, der, aus der Kavallerie hervorgegangen, in Wagenhut, Kühnheit, Schnelligkeit, unbeeinträchtigter Entschlossenheit zeitweilen ein Reiter blieb, in diesem geschichtlichen Augenblick denken? An die Schlachten, die er nicht weit von hier vor Metz schlug und siegreich beendete, Noliseville vor allem? An Amiens und seine Operationen als Kommandeur der ersten Armee? Dann der Südmarsch, die Bourbaki zum Uebertritt in die Schweiz zwang?

Oder geht sein Geist politische Wege; wie die Preußen und Deutschland seit den eifrigen Tagen von Olmitz nun so herrlich aufgestiegen ist? Vielleicht ist es das; denn damit ist ja sein steter Lebenskampf am meisten verbunden gewesen, daß er Frontoffizier, Soldat bei der Truppe sein wollte, und daß sein König ihn um seiner großen diplomatischen Talente willen immer anders beschaffte, bis Manteuffel sich nicht mehr von Frontdienst fernhalten ließ. Denkt er an seine Liebe, die treue Gattin, die drei Söhne, die natürlich längst Soldat sind, an die künftliche Tochter?

Alle diese Fragen schweben auch den Adjutanten des Feldmarschalls zu bewegten, wenn er von Zeit zu Zeit seinen Chef von der Seite anschaut, wie er die Truppen grüßt, einmal einem Kommandeur die Hand drückt, dann seinem bei so langem Stehenbleiben doch ungeduldig werdenden Gaul, der jetzt den Kopf hochwürgt, jetzt mit der Hinterhand unruhig seitwärts drückt, den Hals klopfet, der Adjutant, der seinen Herrn und Meister kennt und weiß, daß das Aushalten bei Paraden nicht die Hauptbegabung von dessen temperamentvoller Natur ist, wundert sich, daß der Freiherr nicht einmal nach dem Vorbeimarsch des letzten regulären Truppenteils wieder vorangesprengt, sondern auch noch allerhand Nachzügelsvolk, Wagen mit Scheiben und Turngeräten, mit Offiziersgepäck und sonstiger Bagage hier noch abwartet, nachdem er schon die meisten seines Gefolges hat voranreiten lassen. Das kann ja nicht mit rechten Dingen zugehen!

Der Feldmarschall empfindet es wohl selbst, daß er mehr und mehr zu einem unbeherrschten Rittsel für die noch anwesenden Heeren seiner Umgebung wird und wendet sich heimlich um: "Ich sehe, meine Herren, daß Sie immerzu eine höchst begriffliche Frage an mich unterdrücken und laise zu sich sagen — oder vielleicht weiter hinten auch einer dem anderen ins Ohr: Was hat der Alle heute uns Himmelswillen, daß er nicht weitermacht? Ist er so geduldi, daß er sich von dem letzten Stück französischen Bodens — bitte überzeugen Sie sich: mein Gaul steht mit allen vieren noch weit auf ungewohntem französischem Boden — über den er als Oberbefehlshaber der Okkupationsarmee wie ein König gebot, nicht losreißen kann? Sie werden es nicht raten, weshalb ich heute soviel Geduld habe. Nur aus unersättlichem Ehrgeiz! Der wird Sie, meine Herren, sogar gleich zwingen, gegen alles Regiment noch vor mir abzubreiten. Mein Ehrgeiz nämlich ist — und nun lasche er laut und herzlich, worin die Herren seiner Umgebung, als er zu Ende gesprochen hatte, fröhlich mit einstimmen: — ich will der letzte deutsche Soldat sein, der Frankreich verläßt!"

Die Begleitung wollte erst an einen Scherz glauben. Aber der Feldmarschall fuhr ernster fort: "Sehen Sie, meine Herren, die Presse, namentlich die liberale und die

Abendlied Augen, meine lieben Fensterlein, gebt mir schon so lange holden Schelten, laßt freundlich Bild um Bild herein: einmal werdet ihr verdunkelt sein.

Fallen einst die müden Lieder zu, löschet ihr aus, dann hat die Seele Ruh! legend streift sie ab die Wandauchlein, legt sich auch in ihre finstre Truh.

Noch zwei Fünkeln steht sie glimmend stehn, wie zwei Sternlein, innerlich zu sehn, bis sie schwancken und dann auch vorgehn, wie von eines Falters Flügelwehn.

Doch noch wand! ich auf dem Abendfeld, nur dem sinkenden Gestirn gesellt; trinkt, o Augen, was die Wimper läßt, von dem goldenen Überflut der Welt!

Gottfried Keller. (Am 18. Juli ist der 125. Geburtstag des Dichters.)

Aus der Brunnenstube oberrheinischer Heiterkeit Die Taubenwirtin Rein gefühlsmäßig zusammensetzt, man sich unter einer Taubenwirtin nicht eine Gasthalterin von sanfterer Liebenswürdigkeit vor? Eine Betreuerin ihrer Gäste gewissermaßen, die von Höflichkeit zerfließt, Soweit die Wirtin zu den "Zwei Tauben" in einem Ort unweit von Freiburg im Breisgau in Frage kam, ging solche Vermutung gründlich fehl! Ganz und gar anders lagen für diese Taubenwirtin die Dinge. Nämlich ihr Ruf gründete sich neben guter Verpflegung vor allem auf ihre sprichwörtliche Grobheit. Dieser Grobheit müßte kamen Gäste nicht zuletzt aus Freiburg, ja, nur, um sich von der handfesten Gasthalterin rau anfahren zu lassen. Nun, so etwas macht eben auch Vergnügen. Und die Taubenwirtin sagte sich wahrscheinlich, wenn man mit unverfügbar Derbheit Gäste anziehen kann, warum sollte man sich nicht dieses freilich nicht gerade alltäglichen Anziehungsmittels bedienen?

Insbesondere den Herren Studenten bereitete es eine diebische Freude, wenn die Taubenwirtin sie ins Gebot nahm. Daran erinnerten sich auch zwei schon bejahrte Semester, bereits in Amt und Würden, als sie ihre Söhne zum Studium nach Freiburg sandeten. Sie sollten nicht versäumen, dahin und dorthin auszuführen, und vor allem müßten sie auch mal zur groben Taubenwirtin gehen. Wenn die noch lebe, dann hätten sie Gelegenheit, ein Original kennenzulernen, wie es ihrer nicht mehr viele gäbe...

Was wunders, daß die beiden Studios nicht über gespannt waren, mal der groben Wirtin bekannt zu werden. Schon gleich an einem der ersten Samstage in der Freiburger-Musenstadt, flugs bestiegen die zwei ihre Stahlreiser und strampelten davon. Nach einem schwachen Stündlein so etwa haben sie die "Zwei Tauben" erreicht. Eine gemüthliche Wirtstube nimmt sie auf. Eine stattliche, nicht mehr eben junge Frau erscheint und fragt, was die Herren für Wünsche hätten. Sie bestellen jeder ein Viertel Markgräfler und dergleichen jeder ein Schinkenbrot — denn es ist bereits viele Jahre her, seit diese Geschichte sich zutrug. Und vermutlich deckt schon eine Reihe von Sommer und Winter der kühle Rasen die sterblichen Überreste der Taubenwirtin von Anno dazumal...

Also, die Gasthalterin zu den "Zwei Tauben" hat die Bestellungen der beiden Studioslein entgegengenommen und verschwindet hinter der Schenke... Ob das die grobe Wirtin sei, überlegen, miteinander tuschelnd, die beiden Herren. Nun, vielleicht werde sie ihre Grobheit erst erglänzen lassen, wenn sie aufwärts. Kurz, die zwei beschließen, zu warten, was sich fürder ereignen werde... Da erscheint denn auch die Taubenwirtin bereits wieder. Recht einladend trägt sie das Gewünschte auf und vergißt nicht, hinzuzufügen: "Lasse Sie sich's gut schmecken, meine Herren!"

Das tun denn auch die beiden. Aber daneben flüstern sie eifrig miteinander. Die Frage beschäftigt sie über alle Maßen, ob das denn nun wirklich die grobe Wirtin sei... Pflötzlich kommt die Gasthalterin raschen und festem Schrittes wieder hinter der Schenke vor und schon steht sie vor den Studios: "Pekht Ihnen was? Schmeckt's mit? Ich hab's Gefühl, Sie sin mit was nit ganz zufriede..."

Jetzt stockten und stottern die zwei, als wären sie in der Schule aufgerufen und wüßten nichts zu antworten; Nämlich — und sie wollten natürlich der Frau Wirtin nicht so nahe treten über ihre Väter hätten... Und ob die Frau Wirtin denn nun die "Siegelbewahrerin göttlicher Grobheit" sei?

Da lacht die Taubenwirtin: "Um's Himmelswillen, was für Sprüch! Des bin ich, die grobe Wirtin! Aber wege jeden hegl'offene Paar Studenstube kann ich nit gab' tun!" Sagt es und ist bereits wieder hinter ihrer Schenke verschwunden.

D'r König vo de Sauw Es war zur Zeit, als im Gutachtel auch jeder Kleinbürger im Jahr mindestens ein Stülein feil werden ließ. Dabet, so erzählt in unterhaltsamen Aufzeichnungen der Hauptlehrer Georg Creiner, der 1816 zu Mannheim die müden Augen schloß, war jeder Haushalt befähigt, wenn es sich irgend wie erreichen ließ, das schwarze Schwein heranzumästen. Oft genug wurde eins von drei Zentner und mehr geschlacht, Wein nun um Martini der "Sandst" im Tal umging, so ward voll Eifer nach den Gewichtern der geschlachteten Borstenträger geforscht. Wer von sich sagen konnte, er habe das schwarze Tier geschlacht, der durfte das als hohen Ruhm betrachten. Da ging in einem Jahr der Glaserböck im Wettkamp als Sieger hervor. Natürlich mußte er am Sonntagmorgen etwas springen lassen. Er man aber die Glaser erklingen ließ, sagte der Glaserböck: "Ja, wolla, in dem Jahr isch d' Glaserböck d'r König vo de Sauw!"

Der Vielnamige Karl Heinrich Adam Friedrich Wilhelm Röcher — alle Wetter! Du hast mehr Namen, Freund, als — Lorbeerblätter! Der Landschaftsreiber.

Der ständische Malerdiener Gustav Stoßkopf kann am 8. Juli seinen 75. Geburtstag begehen. Er war viele Jahre Leiter des Elsaßischen Theaters und der am meisten gespielte Elsaßische Lustspieltheater nach der Bühnendirektionszeit gab er die „Illustrierte Elsaßische Rundschau“ heraus, ein Gegenstück zu W. Schäfers „Rheinland“. Bis in den letzten Jahre ist er mit bedeutenden Bildnissen auf südwestdeutschen Ausstellungen hervorgetreten.

Das Rundfunkprogramm Sonntag, Reichsprogramm: 6.05-8.30: Orgelkonzert; 8.30-9.00: Volksmusik; 9.00 bis 10.00: Schatzkammer; 10.30-11.00: Kriegsgebeuch; 11.05-11.30: Chor und Orchester der Rundfunkgesellschaft Wien; 11.30-12.30 Kapelle Kroll Bozener; 12.40-1.00: Das Volkensort; 1.15-1.30 Kapelle Erik Börschel; 1.30 bis 1.50: Märchen; 1.50-2.00: Solistenmusik; 2.00 bis 2.30: Was sich Soldaten wünschen; 2.30 bis 3.00: Ludwig van Beethoven: Sonate für Klavier c-moll, Werk 13, und Septett, Werk 29; Es spielen Eddy Ney und die Kammermusikvereinigung der Berliner Philharmoniker; — 3.00 bis 3.30: Der Zeitgeist; 3.15 bis 3.30 Uhr: „Banter Notenwirbel“ große Unterhaltungssendung mit zahlreichen Solisten, dem Chor der Bayerischen Staatsoperette und Unterhaltungsorchestern — Deutschlandsender; 3.40-4.00: Heitere Morgenmusik; 4.05-4.15: Bunte Klänge; 4.15-4.30: Schöne Musik; 4.30-4.45: Liebeslieder und Serenaden; 4.45-5.00: Opernmelodien, einfaches und solistisches Musik.

Montag, Reichsprogramm: 7.30-7.45: Der britische Imperialismus; 11.30-11.45: Freudenpiegel; 11.55-12.45: Zur Lage; 14.15 bis 15.00: Hamburger Unterhaltungskapelle; 15.00 bis 16.00: Humor in der Musik; 16.00-17.00: Dehnbreit dirigiert; 17.15-18.00: Musikalische Unterhaltung; 18.30-19.00: Zeitgeist; 19.15 bis 19.30: Frontheiter; 20.15-22.00: Für jeden etwas — Deutschlandsender; 17.15 bis 18.30: Schöne Musik; Wagner, Rich. Strauß, Schumann.

Die deutsche Malerdiener Gustav Stoßkopf kann am 8. Juli seinen 75. Geburtstag begehen. Er war viele Jahre Leiter des Elsaßischen Theaters und der am meisten gespielte Elsaßische Lustspieltheater nach der Bühnendirektionszeit gab er die „Illustrierte Elsaßische Rundschau“ heraus, ein Gegenstück zu W. Schäfers „Rheinland“. Bis in den letzten Jahre ist er mit bedeutenden Bildnissen auf südwestdeutschen Ausstellungen hervorgetreten.

Nicht Spur fahren! / Von Ludwig Schulte Strathaus

... Meine Liebe, oft denke ich daran, wie unser späteres Leben sein wird. Immer mühen wir uns unermüdet bemühen, dann wird es so werden, wie ich es mir vorstelle.

Heute früh bin ich mit meinem LKW in einer von anderen Fahrzeugen vorher vertieften Spur gefahren. Es stand zwar ein Schild am Straßendeck: "Nicht Spur fahren!" aber weißt Du, es gibt viele Schilder, man wird stur im Laufe der Zeit, und ich dachte: Es wird schon gehen!

Es kam aber anders, und daß mir allem Front-Haasen so etwas passieren müßte, ärgerte mich denn doch gewaltig. Die Spur wurde immer tiefer. Wenn ich mich rechtzeitig wieder rückwärts herausgemogelt und es außerhalb der Spur von neuem versucht hätte, wäre alles gut gewesen. Aber Du kennst mich ja; manchmal ist mein sechster Sinn der Eigenart, und ich versuche zu zwingen, was nun einmal nicht zu zwingen ist. "Sind die anderen durchgekommene, werde ich auch durchkommen!" dachte ich und trat auf den Gashebel. Du wirst sagen: "Es kam, wie es kommen mußte!" und nachher habe ich es selbst eingesehen, daß es so nicht ging - kurz: nach wenigen Minuten stak ich fest. Mit dem Bauch saß das Fahrzeug auf Grund, die Räder stakten nicht mehr und durch Hin- und Herrücken wurde es nur noch schlimmer. "Festgemauert in der Erde, woher soll uns Hilfe werden?" dachte Paul, mein Befahrer, mit Gelbhumor, denn es war zu allem Überfluß so schlechtes Wetter, daß wir unerschütterlichen Wartestunden entgegensehen. Aus eigener Kraft wieder flottzukommen, diesen Versuch mußten wir bald aufgeben. Mit dem Spaten war nichts auszurichten, und Steine zum Unterlegen gab es auch nicht. Kurz und gut, oder sagen wir lieber - lang und schlecht: nach über vier Stunden schickte uns der Himmel eine zufällig vorbeikommende Zugmaschine, die uns von der Spur und die Spur von meiner Liebe, hast Du schon mal erlebt, meine Liebe, daß ein gewöhnliches Straßenschild föhlich grinst? Nein! Aber ich! Als wir nämlich rückwärts an dem Schild "Nicht Spur fahren!" vorbeikamen, Elms Wut hatte ich im Leib, sage ich Dir... Denn ich mußte innerlich zugeben, daß das Schild mit seinem höhnischen Lachen recht hatte.

Ich weiß nicht, meine Liebe, wie es kommt, daß ich Dir dieses etwas banale Kraftfahrerelebnis so ausführlich schildere. Eigentlich wollte ich Dir davon schrei-

ben, wie ich mir unseres späteren Zusammenlebens, unsere Ehe, vorstelle, die ja einmal ein dauerndes Beieinandersein werden wird, wenn der jetzige Zustand kurzen Urlaubs-Glücks und langer Trennungs-Schmerz beendigt ist. Heute früh beim Warten mußte ich daran denken: auch in unserem Leben werden wir uns Warnschilder aufstellen und darauf schreiben: "Nicht Spur fahren!" Wer auf ausgefahrenen Gleisen fährt, der bleibt leicht stecken, - im Leben sicher nicht anders als auf den Rollbahnen an der Front. Wer stur und gedankenlos Spur hält - es ist ja so bequem - der wird bald merken, daß er die Freiheit des Handelns eingebüßt hat. Er braucht zwar weniger nachzudenken und aufzupassen, aber über kurz oder lang wird er stecken bleiben und muß schwer schuffen, um den Karren wieder flott zu machen, wenn ihm das überhaupt gelingt.

Meine Liebe, ob wir in unserer Ehe auch mal in diese ausgefahrene Spur hineingeraten? Wir werden scharf achtgeben müssen, wir beide, daß uns das nie geschieht. Vielleicht sind solche Gedanken jetzt, wo Trennung und übergroße Sehnsucht uns wach halten, noch nicht akut, aber trotzdem sollten wir sie denken. Gute Vorsätze kann man nie früh genug fassen. Und weißt Du: unsere große Liebe und gerade die Zeit der gegenwärtigen Trennung werden uns diese Gedanken später einmal nicht vergessen lassen. Kann man überhaupt jemals vergessen, wie bitter es war, sich so zu lieben und sich doch nicht nahe sein zu dürfen? Das wird der Gewinn unseres Schmerzes von heute sein, daß er uns - wenn er überstanden ist - unseren ganzen Reichtum von morgen bewußt werden läßt. Und weil uns dann unser Glück bewußt sein wird, weil uns nichts unverdient in den Schoß fällt, weil wir uns alles Schöne und Gute erlitten haben durch so viel Unschönes und Ungutes, darum, meine Geliebte, werden wir uns unserer Zukunft tausendmal tiefer und inniger freuen, als es sonst je der Fall sein könnte. Dar wird dann unsere Zeit sein! Wie freue ich mich darauf...

Dies alles, meine Liebe, ging mir heute früh durch den Kopf, als ich neben meinem LKW stand und auf Hilfe wartete. So war denn das Spurfahren doch noch zu etwas nütze. Daß man immer alle Fehler erst selbst machen muß, um aus ihnen zu lernen...











# Sommerabend in Mannheim

Die Sonne vermochte uns kein Terror zu verdunkeln. Sie geht auf über der Schönheit und über der Schande, über dem Glanz und über dem Grauen dieser Welt. Ihre königliche Majestät thronet fern der Freude und fern dem Leid unserer Erde. Unter ihrer Wärme zeugt sich alles Leben, unter ihren Strahlen gewinnt alles nächtliche Grau der Dinge die Fülle der Farben, vor ihrem Licht entziehen die Schatten wie das Gemine vor dem Adel und die Lüge vor der Wahrheit.

Leibniz mochte in der Sonne das Sinnbild der ewigen Harmonie und in ihrer unveränderlichen Bahn das Abbild eines All-Willens sehen. Der Philosoph zergliederte mit der Schärfe des Gedankens, was als unendlicher, in sich ruhender Lebensorganismus vor das Auge oder vor den Geist trat.

Goethe, der die Fülle seiner dichterischen Bilder aus der Natur griff als Erkenntnisse vom immergrünen Baum des Daseins, liebte die Sonne als aufrüttelnde Erwärmerin des Gemütes, als zauberische Kraft, die Quellen der Herzen zu lösen: „Wenn wir uns der Sonne freuen, sind wir aller Sorgen frei“. Vereine für Freiluft- und Freilichtbäder erhoben dieses Dichterwort zu ihrem Leitsatz. Es war die schlechteste Devise nicht in Zeiten, die mit Mieder und Schürze, Stehbrüchen und gestickter Hemdbrust Licht und Luft vom Körper nach Krüften absperrten.

Wir Mannheimer haben nach einem leidvollen Winter die Sonne kaum weniger innig herbeigesehnt als unsere Soldaten im hohen Norden das Ende der Polarnacht. Nun genießen wir in Feierabendstunden das vollere Licht unter blauem Himmel.

Viele sind am späten Nachmittag hinausgezogen zu den Waldwegen am Ufer des kühnlichen Flusses, auf dem schwere Kähne von qualmenden Schleppern zu Berg gezogen werden oder leise zu Tal gleiten, in die Parks, die vom unbekümmerten Konzert der buntgefiederten Sänger erfüllt sind, in die schattig ruhenden Anlagen, über die fruchtbar reifenden Felder vor der Stadt.

Nach und nach kehren sie heim mit sonnergeleuteten Gesichtern. Die 21-Uhr-Züge von der Bergstraße, aus

der Pfalz und der letzte Wagen der Rhein-Haardt-Bahn bringen noch einmal einen starken Strom von Menschen in die Hauptstraßen. In Spänköchen schleppen sie rotleuchtende Kirchen, Erd- und Johannisbeeren. Die Alten sitzen auf dem Balkon. Die Blumenkästen an den verborgenen Eisengittern nehmen sich vor dem rauchgeschwärtzen, oft gerissenen und zerborstenen Gemäuer der Häuser seltsam froh aus - wie ein nicht zu erstickendes Lächeln der Zuversicht gegenüber allem Terror.

Über die Straßen, an deren Rändern sich, hier und dort von Gras überwachsen, die Schutthügel schichten, ziehen wenig später Frauen und Männer, an der Hand kleine Koffer, Handtaschen und Aktenmappen, den Plätzen zu, unter deren Pflaster oder Blumenbeeten die Bunker sich wölben, deren Betonkammern und -gänge den schweren Bombardements unserer Stadt widerstanden.

Allabendlich gehen sie diesen Gang. Heute, da die Sonne wie ein Feuerball über den Horizont sinkt und ihr letztes Leuchten durch das grüne Laub der alten Bäume tiefrot über den Asphalt flutet, gehen sie langsamer, als wollten sie von der strömenden Fülle dieses Lichtes einen Schein mitnehmen in die Nacht unter der Erde.

Am Bunker sammeln sich die Gruppen. Aus den Lautsprechern tönt unterhaltende Musik. Die Männer rauchen die letzte Pfeife, einer nach dem andern klopft sie an der Treppe zum Bunker aus, wünscht gute Nacht und verschwindet im tief gelegenen Eingang. Die Frauen plaudern noch, auf den Koffern sitzend, in der milden Wärme dieses Abends.

Aus der Seitenstraße springt ein Jungstrupp heran. Sieben Mannheimer Buben, angeführt von einem kräftigen Sechzehnjährigen, spielen ein Spiel, das keiner Jugend bislang straflos vergönnt war. Sie nehmen Ziegelsteinbrocken von den Trümmerhaufen auf den Bürgersteigen und werfen sie durch die leeren Fensterhöhlen der ausgebrannten Häuser gleich bis in den verlassenen, von Stein- und Eisenbrocken besäten Hof.

Ein mahnender Ruf: die Schar steht auseinander. Es ist Zeit, ins Bett zu gehen. Denn niemand weiß, was die Nacht von uns fordert...

# Der Reisefimmel D-Zug erster Klasse

Von Leuten, die man auch nach Einführung des neuen Fahrplans lieb behält / Wochenende im Schwitzkasten

Als ich Primaner war, durften wir einen Teil unseres alljährlichen Klassenausfluges mit der Eisenbahn erledigen. Wir reisten in die nahen Berge, 50 km weit vielleicht, ehe die Wanderung mit Rucksackverpflichtung begann. Wir fuhren auf Sammelfahrchein und genossen die Sonderermäßigung für Gesellschaftsfahrten. Wir fuhren also billig, aber wir fuhren trotzdem vierter Klasse.

Die gab es damals noch, und sie zeichnete sich durch besonders komfortable Wagen aus. In den großen, fast quadratischen Abteilen konnte man auf starr waagerechten, rechtwinklig angebrachten und nirgends den Körperformen angepaßten Bänken sitzen, 20 Menschen konnten außerdem stehen, und wer Lust hatte, konnte in dem geräumigen „Coupé“, wie wir es heute noch für „Reisende mit Traglasten“ kennen, gar auf und ab spazieren. Unsere Oberprima, neunschne fesch bemützte Jungen, füllten gerade ein „Sonderabteil“.

Wir sangen, wir bliesen Handharmonika und zupften Gitarre und Mandoline, wir genossen die Landschaft und den Paragrafen der Schulordnung, nach dem wir außerhalb des Schulortes rauchen durften. Wir waren zufrieden und fröhlich. Niemand traf wir auf einen überfüllten Zug. Stets standen unsere Füße auf der Erde. Es war eine köstliche Zeit.

Als wir Studenten waren, suchten wir uns unter den besten Fakultäten die landschaftlich am schönsten gelegenen Universitäten aus. Wir gingen nach Freiburg, München, Innsbruck, Wien. Wir erkletterten alle Schönheiten des Schwarzwaldes und der Alpen, gingen statt in die Museen und Archive in den ersten Semester auf den Blaun, den Belchen, den Kandell, den Herzogstand, die Benediktenwand, die Zugspitze. Wir studierten fünf Tage in den Hörsälen und dahinein, zwei Tage, Samstag und Sonntag, in Gottes freier Natur. Wir trainierten fünf Tage den Geist, zwei Tage das Auge und die Muskeln. Wir aben fünf Tage in der „Mensa“ und zwei Tage in Dorfküchen am Wanderweg, in Forsthäusern und aus dem Hutepack.

Wir fuhren dritter Klasse. Denn eine vierte gab es nicht mehr. Die Abteile waren schmaler und faßten nur neun Personen. Wir saßen auf Bänken, deren glänzend lackierte Latten sauber gehobelt und in einem Schwung der Rückenlehne gefestigt waren, daß der Körper weniger leicht ermüdete. Man bezahlte etwas mehr, aber man saß bequemer. Es war eine Ausnahme, wenn man zwischen den Sitzreihen, an der Tür oder auf dem Vorplatz zum „Clo“ stand. Niemand schleppte damals mehr als vier Koffer und drei Pappkartons mit, niemand mußte man bitten: „Gestatten Sie.“

Als wir im fünften Kriegsjahr standen, reiste ich von Berlin nach München. Dienstlich. Ich hatte eine Fahrkarte für die zweite Klasse. Ich stand in Erfurt immer noch. Da bedachte mich ein alter Freund, der sich durch den Gang zwängte, mit einem guten Rat.

„Kommen Sie mit, lösen Sie für die erste Klasse nach. Warum fahren Sie nicht stets erster Klasse?“

Ich ruderte bis zum übernächsten Wagen durch, ich traf die Schaffnerin und löste nach. Ich schob mich weiter bis zur ersten Klasse. Es gab davon ganze drei Abteile, und sie waren besetzt, vier Leute auf jeder Seite. Und im Gang standen zwei Dutzend Menschen mit der grauen Karte.

Es war ein Reinfall erster Klasse.

Ich stand erstklassig.

Das war vor einem Jahr. Trotzdem kaufe heute jeder zweite Mensch eine Fahrkarte erster Klasse, wenn er weiter fährt als von Mannheim nach Karlsruhe. Natürlich steht er im Gang. Denn die Reichsbahn baut deshalb ihre Wagen nicht um. Aber der Flamm „D-Zug erster Klasse“ triumphiert.

Er ist eine Erscheinung dieses reisewilligen Zeitalters. Es gibt andere, schlimmere. Zum Beispiel die älteren Damen und pensionierten Herren in Baderoten, die aus Langeweile jeden Nachmittag die Eisenbahn auf einer anderen Strecke belasten, oder die Mütter mit den drei Kindern, die sich zur Fahrt in die Ferien nur den Samstag ausnehmen und nur die durchgehenden D-Züge benutzen, die Oberkäufer, denen der Zuschlag von RM 1.50 nichts ausmacht, wenn sie nur mit ihren Sparskörben die Mitmenschen ärgern können. Sie sind auch durch den neuen Fahrplan so wenig ausgerettet worden, wie durch die Mahnungen der Reichsbahn, nicht zu reisen, wenn die Fahrt nicht kriegswichtig ist. Von ihnen allen sei noch einmal ausführlicher die Rede, auch von der Möglichkeit, ihnen die Sonntagstour abzugewöhnen.

Als wir eine Weile Krieg hatten, merkten wir, daß wir für unser Geld nicht mehr alle Dinge kaufen konnten und stets mit einem Haben-Saldo in den neuen Monat gingen. Der Zweite-Klasse-Fimmel wurde geboren. Wer eine Monatskarte nahm, fuhr nur zweiter Güte, wer mehr als 200 km Reisedistanz vor sich hatte, reiste D-Zug zweiter Klasse. So machten es alle, die Handlungreisenden, die Stenotypistinnen, die Hausgehilfinnen. Der Spaß dauerte nicht lange. So viele Zweite-Klassenwagen hatte die Reichsbahn gar nicht, um alle Verkehrsgäste mit der grünen Karte popostiert zu befördern. So nahm man die teure Karte und saß in der „Dritten“, oder man stand im Gang. Die Dummen waren die Fernreisenden, denen man einen weichen Sitz gegönnt hätte, das Lachen hatte die Reichsbahn. Man drängte und quetschte sich um die Plätze, man stieg durch die Fenster ein und aus. Man wurde rüchlich und grob, man blödete den Kavaller in sich. Es war keine köstliche Zeit.



## Erbillerte

Caen, Wilhelmsen, seitigen Brunn, Siden der euro, Gleichzeitigkeit, jetzigen Kriegs, ihrer Menschen zu führen.

Die Ziffern, die Samstag über das Monat der Invas, Panzerabschlüsse, brachte Flugzeug, portschiffe versenkt, 6 Kreuzer, 20 Schnellboote versenkt, 22 Kreuzboote und 23 Landbeschießung, 1. weigewaltigen Anst, aber auch auf acht Verteidiger.

Es ist darüber als beschönigt, Leistung in diese auf die Abwehrung der Sowjetung der Italien, der Geschwader, ben die drei Offte in West, Ost, der neuen Deutkung der „V, daß selbst Churce London mit boh, mußte, und wie bezugen, die Frauen und Kin, gonen hat. Neb, das neue K, Kriegsmarin, gen so manche, allen ist, Ged, ur Gerner.

Langsam zichen wir standhaft, jungsten Erklärung, wie die des Reich, stigt, unserer möglicherweise ten den waffen, sich reißt, wie g, Materialanstreng, vorerst auch blei, tisch er auch se, nicht bewußt un, Städte schickt, Punkten abwirft, das Kampfmittel, die letzten Tage, wehrverbesserung, eines Tages noch, kann.

## MANNHEIM

**Verdunklungszeit von 22.33 bis 5.01 Uhr**

**Am Montag Schnaps und Kaffee**  
Die auf den Abschnitt 80 des Mannheimer Einkaufsausweises gewährte Sonderzuteilung an Trinkbranntwein kann ab morgigen Montag gegen Abgabe einer leeren Brantweinflasche (nicht Weinflasche) bezogen werden. Ausgegeben wird ab Montag auch die Sonderzuteilung an Bohnenkaffee auf Abschnitt 86 des Mannheimer Einkaufsausweises bei dem Kleinverteller, bei dem der Kaffee seinerzeit bestellt wurde.

Die neue Woche fängt also gut an...

**Ausgezeichnete Soldaten.** Obergefr. Hans Eisinger, Käferal, Baumstr. 1, wurde mit dem EK 2 ausgezeichnet.

**Heringsalat.** Zur Zeit kommt in den Mannheimer Fischgeschäften Heringsalat ohne Markenabgabe zum Verkauf, der den Verbrauchern sehr empfohlen wird, das es sich um gute und frische Ware handelt.

**Gutschrift durch den Kleinverteller.** Alle bewirtschafteten Lebensmittel, die bis zum Ende einer Versorgungsperiode nicht eingelöst worden sind, gelten als verfallen. Den Kleinvertellern ist die Erteilung von Gutschriften nicht gestattet. Wir verweisen auf eine Bekanntgabe im Anzeigenteil.

**Ablieferung von Eiern durch Hühnerhalter.** Wir verweisen auf eine Bekanntmachung im Anzeigenteil.

**Kartoffelversorgung.** Vom 10. bis 23. Juli werden auf die Lieferoberschritte III und IV der Kartoffelkarten 64 fünf Kilogramm Kartoffeln abgegeben.

**Die Bezugsstellen.** Die Zweigstellen und die Abteilung für Ausländer der Stadt Ernährungs- und Wirtschaftsamt nehmen vom 10. bis 15. Juli keine Anträge auf Zuteilung von Spinnstoffwaren, Schuhen und Bekleidungsartikeln für eiserne Haushaltsgeräte entgegen.

**Standkonzert.** Am diesem Sonntag spielt der Musikerverein der NSFK-Standard 80 unter Leitung von Musikzugführer Wab) von 16 bis 17 Uhr im alten Luisenpark (bei der Renzstraße) ein Standkonzert.

**Gausieger im „Hilf mit“-Wettbewerb.** Aus dem „Hilf mit“-Wettbewerb der Deutschen Jugend 1942/43 „Der Kampf im Osten“ ging die höhere Privatlehranstalt Institut Sigmond, Mannheim, als Gausieger hervor.

**Hohes Alter.** Den 90. Geburtstag feiert Katharina Haas geb. Wildt, U. 4, 2, Z. Strumpfbrenn; 78 Jahre alt wird Karl Brauch, z. Z. Rheinburg, Gallingen, Kriegs-Altenheim; den 75. Geburtstag begeht Elise Schützer geb. Braun, K. 3, 8, und 70 Jahre alt wird Käthe Beck geb. Jost, T. 6, 28.

**Silberne Hochzeit** begehen Heinrich Wolf und Frau Katharina geb. Strauß, Neckarau, Luisenstraße 48; Heinz Senft und Frau Anna geb. Heilrich, Platz des 30. Januar Nr. 4 und Friedrich Kremer und Frau Maria geb. Kreiner, Pfingstberg, Osterstraße 9.

## Für jedes Einmachglas passende Deckel!

**Das Deutsche Frauenwerk setzt in Mannheim die Tauschaktion fort**

Wir stehen wieder mitten in der Zeit, die von dem angenehmen Duft leinokochender Muses durchweht wird. Mit den Erdbeeren beginnt, alter Tradition getreu, der Kreislauf, wenn auch manche Mannheimerin darüber klagt, daß Erdbeeren bei der diesjährigen Obstverteilung nicht in ihre Küche gefunden haben. Wollen wir hoffen, daß die anderen Früchte, von der Kirche bis zur prallen Zwetsche, sie dafür entschädigen und ihre Einmachgläser in bunter Vielfalt füllen, zu der sich das helle Grün der Erbsen und Bohnen recht lebhaft gesellen mag.

Die Mannheimer Hausfrau kennt in der Einkochzeit heute noch andere Sorgen als die um Obst und Zucker. Es hat viele Scherben gegeben in unserer Stadt seit dem vorigen Sommer, und unter diesen Scherben lagen auch die kläglichen Reste manchen Mus- und manchen Gemüseglases. Oft ging nur das Glas zu Bruch und der Deckel blieb erhalten, oft lag der Deckel in Scherben, während das Glas noch hell war. Was tun mit diesen Ueberbleibseln?

Schon im Vorjahr hatte die Beratungsstelle des Deutschen Frauenwerks, Abteilung Volks- und Hauswirtschaft, eine Deckeltauschaktion eingeleitet, die mancher Hausfrau aus der Verlegenheit mancher Jahre geöffnet bleibt, ist selbstverständlich kostenlos, doch ist es sehr erwünscht, daß die Hausfrau, die bereits für fünf oder sechs Gläser den passenden Deckel durch Tausch finden konnte, dafür ein Einkochglas, gleichgültig ob mit oder ohne Deckel, spendet. Es kommen nämlich zuweilen Frauen in die Beratungsstelle, deren Bestand an Einkochgläsern völlig verunreinigt ist. Ihnen sind diese freiwillig und als Anerkennung abgegebenen Einkochgläser zugedacht.

Übrigens zählt die Beratungsstelle noch einige Deckel von Einkochgläsern zu ihrem Bestand, die im Vorjahr zum Tausch abgeliefert wurden, und die noch des Abholens harren. Kein Zweifel, daß die Besitzerinnen diese für die Küche so wichtigen Artikel nun mit Freude wieder ihrer Bestimmung zuführen werden.

**Geflüster am Mannheimer Bunker**

Ein allerliebtes Mäddle aus der Freiburg Gegend, das seine „Code“ in Mannheim hatte besuchen dürfen, sagt vergnügt im Bunkergang: „Mammet, wonn' nacher her heißt, über dem Reichsbahnhof befindet sich kein feindliches Flugzeug, no gang i ach amal wieder ganz gemütlich aufs Ostl!“

Eine Frau jammert, daß sie gerade ihre Kartoffelküchler habe backen wollen, als es „geblasen“ habe. Sie möchte bemitleidet sein. Aber die Nachbarin erwidert ungerührt und leicht mißgestimmt: „Haww Sie viel Fett!“

In dem dicht bestellten Bunkergang tut es plötzlich nicht nach Kölnischem Wasser. Jemand bemerkt laut und anerkennend: „Hat da einer eine gute Luftigmeldung abgegeben!“

Es ist kohlendunkel beim Hinaustraten aus der Unterwelt. Ich fass' nach einem Arm. „Hallo, ich bin's!“ ruft eine fremde Männerstimme und ich lasse den mir nicht zugehörigen Arm sogleich los. In demselben Augenblick höre ich die mir erwünschte Stimme rufen: „Bist du's?“ und eine andere, sehr helle: „Ich bin's!“ Schließlich fanden sich die Richtigen doch. Aber es soll einer da herauskommen, daß es jemand nicht ist, wenn er sagt, er sei es!

Es sind feindliche Flieger über Südostdeutschland gemeldet. Einige Frauen streben dem Bunker zu. „Sie brauchen nicht hinunterzugehen“, belehrt ein Vorübergehender sie, „das gilt nicht unserm Gebiet, hier ist Südwestdeutschland.“

Eine der Frauen stellt ihre Tasche auf den Boden, stemmt die Hand in die Hüfte und ruft erost: „Glaww Sie, ich loß mich durch Ihre er macho? Ich geh!“ E.D.

**Der Anst**  
(Von unse...

**Der Generalan**  
nordamerikanisch, lobt zur Stunde v, tag begonnene, zweiten Armee ha, lich großen Ver, tausend Meter v, lische Infanterie, stürmten gegen C, fen, während a, unier Feuer gcha, ber, dieser durch

## Glaube und Gesinnung verbürgen unseren Sieg

**BDM-Reichsreferentin Dr. Jutta Rüdiger sprach zur Mannheimer Jugend und zu den BDM-Führerinnen**

In dichten Reihen drängten sich BDM-Führerinnen der Gebiete Baden und Westmark und berufstätige Mädel aus Mannheim am Freitag im Robert-Ley-Saal, um im Zuge der „Woche der schaffenden Jugend“ von der Reichsreferentin des BDM, Dr. Jutta Rüdiger, die Parole für Haltung und Leistung der kommenden Zeit entgegenzunehmen. Ein Musikcorps des HJ-Bannes Mannheim umrahmte die Feierstunde, zu deren Beginn Gebietsmädelführerin Gertrud Kempf geladene Gäste der Partei, der Wehrmacht und der Stadtvertretung begrüßte.

In großen Zügen umriß die BDM-Reichsreferentin die Entwicklung des Großdeutschen Reiches, das eine Krönung und Vollendung aller Opfer und allen Kampfes früherer Generationen ist. Im Weltkrieg erkannten wir, daß es im Entscheidungskampfe nicht allein auf den Soldaten mit der Waffe in der Hand ankomme, sondern ebenso auf die Haltung der Heimat, daß nicht Vermögen und Herkunft des einzelnen entscheiden, sondern sein Charakter und seine Leistung. Nationalsozialistische Weltanschauung ist letzten Endes nichts anderes als die bedingungslose Kameradschaft im Volke.

Durch diese Ausrichtung wurde Deutschland das Land der reichsten Arbeitskraft, in dem die Jugend durch den Heilsberufswettbewerb jede Aufstiegsmöglichkeit auf Grund persönlicher Tüchtigkeit gegeben ist.

Die höchste Form des Sozialismus war der tiefste Grund, warum unsere Feinde uns mit einem neuen Krieg überzogen, der um unsere Freiheit und Existenz ausgetragen werden muß. Wir sind glücklich, in diesem Kampfe als Jugend mitaufzuziehen zu sein. Die heldischen Leistungen der HJ-Division „Hitler-Jugend“ erfüllen uns mit

Stolz und legen uns die Verpflichtung auf, dieser Kameraden uns würdig zu erweisen.

Auch die weibliche schaffende Jugend ist heute kriegstrotzwillig angetreten, um in den Betrieben die besten Waffen für unsere Soldaten herzustellen, um in der Landwirtschaft für die Nahrung unseres Volkes zu arbeiten, stolz darauf, die erste Generation der weiblichen Jugend zu sein, die geschlossen im Berufseinsatz steht.

Wenn unsere Feinde behaupten, daß unsere Generation nichts „von ihrer Jugend hätte“, so dürfen wir ihnen antworten, daß wir glücklich sind, unserem Führer und unseren Soldaten helfen zu dürfen. Immer wieder hat diese Jugend bewiesen, daß sie zur Stelle ist, wenn es gilt. Ging der Weltkrieg verloren, weil die Heimat versagte, so sieht heute selbst das Ausland mit Bewunderung auf die deutsche Heimat und damit auf die deutsche Frau und das deutsche Mädel, die unerschütterlich sind in

Haltung und Leistung. Selbst der schwerste Bombenterror konnte uns nicht beirren, und das ganze Reich ist stolz auf die Bewährung der Jugend in Mannheim. Haben wir auch gelernt, auf materielle Annehmlichkeiten zu verzichten, so sind wir desto reicher geworden an inneren Werten, die in Glaube und Gesinnung sich offenbaren. Diesen Glauben, diese Gesinnung wollen wir bewahren, gleich den Soldaten, denen wir unerschütterlicher Quell der Siegeszuversicht ist. Wie unsere Soldaten in Treue zur Heimat kämpfen, so wollen wir ihnen die Treue wahren.

Im Namen der Mädel seines Kreises dankte Kreisleiter Schneider der BDM-Reichsreferentin für ihren zündenden Appell, der immer wieder Kundgebungen begeisterter Zustimmung ausgelöst hatte, und gab ihr die Gewißheit mit, daß die Mannheimer Mädel ihrer Pflichten sich bewußt sind und sie meistern werden.

**SPORT UND SPIEL**

**Mannheimer Sport am Sonntag**

K.P. Wieder einmal ist es soweit, daß sich Mannheim anschickt, eine Doppelveranstaltung im Fußball durchzuführen, und wohl kein würdigerer Anlaß hierzu wäre gegeben, als mit der Vorabstimmung „Um den Eisernen Adler“, die am morgigen Sonntag auf dem VfR-Platz strigt. Mit dem letztjährigen Sieger, der KSG VfL Neckarau, Mannheim, werden der VfR Mannheim, SV Waldhof und der VfT u. R Feudenheim auf dem Plan sein, und es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß sämtliche vier Mannschaften in bestmöglicher Besetzung antreten werden.

Die Mannschaften Waldhof-Feudenheim sorgen, das dürfte außer Frage sein, für eine schwungvolle Ouvertüre, denn haben wir dröben rechnet man mit einer Reihe von Unlaubern. So werden bei Waldhof Günter Roth, Mayer evtl. auch Lampe von den Stammspielern dabei sein, während Feudenheim u. a. mit der Beurlaubung seiner bewährten Stützen Stege, Markert, Pfeiffer und Schäfer rechnet. Spielbeginn 14.15 Uhr (Spielleiter Schmitt, Kurfalz, Neckarau).

Besonders starkes Interesse beansprucht natürlich der zweite Gang zwischen der KSG VfL Neckarau/07 Mannheim und dem VfR Mannheim. Daß Neckarau mit seinen bewährten Spielern Preschle, Gaska, Wahl und Stupp zu erwarten ist, steht ziemlich sicher, dagegen ist über die VfR-Elf noch nichts „Aniliches“ verlautbart. Jedenfalls wird auch hier eine ansprechende Mannschaft zu erwarten sein, so daß die Neckarauer Kombination schon von harter Kampf erwartet. Spielbeginn 16 Uhr (Spielleiter Gerstung, Waldhof).

**Großveranstaltung im Kanusport**

**Deutsche Meister am Start**

Trotz kriegsbedingter Verhältnisse ist es dem Sportgau Baden gelungen, am Sonntag, den 9. Juli, in Heidelberg am Neckar eine kanusportliche Großveranstaltung durchzuführen.

Ab 14.30 Uhr wird auf der idealen Regattastrecke des Neckars die Gaumeisterschaftskurzwasserkurzwassergatta des Sportgau Baden angetragen. Mit dieser Kurzwasserkurzwassergatta werden gleichzeitig Gauvergleichskämpfe zwischen dem Gau Baden, Hohen und Baden sowie Gebietsvergleichskämpfe der HJ zwischen den Gebieten Württemberg, Schwaben, Hessen und Baden angesetzt, wobei die Gau- bzw. Gebietsbeuten sich für die im August d. J. in Wien stattfindenden Deutschen Kriegskanusportmeisterschaften qualifizieren.

Bei der Fülle der vorliegenden Meldungen verspricht die Veranstaltung sportliche Höchstleistungen im Kanusport, um so mehr als unter den Startenden viele deutsche Meisterinnen und Meister wie Leiling, Berlin, Maria Volz, Helmut Neiler, Mannheimer Kanu-Gesellschaft u. a. vertreten sein werden.

**Bommel und Diet**  
Generalfeldmarsch, mander eines H, Waffen-H Sepp D, Invasionfront.

(PK-Aufs: Kri, Kabinett, Bomm, im gesatzt worde, verlegen.“ meldet, Glückwünschte, vas an Best, 4000, ten an Sobba, wunschelegramm, gelingen Erfolge, ketische erwingen in